

feuer und licht

NR. 287 MAI 2020 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Fürchte dich nicht!

*Ich bin der Erste und der Letzte
und der Lebendige!*

In dieser Ausgabe von *FEUER UND LICHT* geht es um Angst, ein menschliches Phänomen, das jeder kennt. Als wir uns im Laufe einer Redaktionssitzung vor einigen Monaten für dieses Thema für den Monat Mai geeinigt hatten, konnte keiner von uns ahnen, wie hochaktuell es tatsächlich werden würde! Von einem „Corona-Virus“ hatte zu diesem Zeitpunkt noch keiner von uns je etwas gehört. Und nun sind wir, jeder von uns, ja die ganze Welt, durch genau diesen Virus mit dem Thema dieser Ausgabe konfrontiert – mit der Angst. Natürlich in ganz unterschiedlicher Weise: Angst vor der Krankheit, Angst vor der Weitergabe des Virus, Angst vor der Zukunft, Angst vor finanziellen Einbußen, Angst vor Arbeitslosigkeit, Angst vor der Einsamkeit, Angst vor einer neuen Welle der Erkrankungen usw.

Und tatsächlich ist Angst berechtigt, wenn Gefahr in Verzug ist. Dennoch müssen wir uns fragen, wie wir richtig mit der Angst umgehen. Jemandem, der Angst hat, einfach ein Bibelzitat oder einen frommen Spruch anzubieten, ist sicher keine Lösung. Wir haben dazu im Interview Joël Prolong befragt, einen Priester und Autor, der sich seit Jahren als Psychologe und Seelsorger eingehend mit Ängsten beschäftigt, was die Co-

rona-Krise für den Einzelnen, aber auch für die ganze Gesellschaft bedeutet. Eine seiner Antworten: Es ist ein Weckruf, ein Aufrütteln Gottes, ein Ruf zur Umkehr.

Auch Papst Franziskus hat, ganz allein auf dem menschenleeren Petersplatz, in seiner Predigt zu Ostern von der Angst gesprochen, vom Schmerz und von der Hoffnungslosigkeit, die wie ein Stein auf unserem Herzen lastet. Das Licht der Auferstehung leuchtet in die dunklen Winkel unseres Lebens, so der Papst, Angst und Tod haben nicht das letzte Wort.

Diese Predigt des Papstes, sie ist im Blattinneren auf Seite 25 nachzulesen, weist unserer Frage nach der Angst die Richtung: Jesus, dem Urheber der Hoffnung begegnen und sich von ihm Worte des Lebens zusprechen lassen: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch nun lebe ich in alle Ewigkeit und ich habe die Schlüssel zum Tod und zur Unterwelt!“ (Offb 1,18)



4



Seliger Maurice Tornay

15



Eine offene Tür für Gott

24



Pilger der Hoffnung

32



In jedem Augenblick

2 Editorial

4 **Freund Gottes**
Maurice Tornay
von Michaela Fürst

12 **Anfang der Weisheit**
von Anton Wächter

15 **Interview**
mit P. Joël Pralong

20 Psalm 18

22 **Glaubenszeugnis:**
Von der Leere zur Liebe

25 **Pilger der Hoffnung**
von Papst Franziskus

28 **Glaubenszeugnis:**
Sein Name sei gepriesen!

30 **Die Tapferkeit**
von Josef Pieper

32 **Portrait**
Heike Frommeyer

34 **Lesenswert!**
Anna Katharina Emmerich
Die Geheimnisse des Alten und
des Neuen Bundes

38 **Adressen und Termine**



1910-1949

Maurice Tornay

von Michaela Fürst

Maurice Tornay führt uns in eine weit entlegene Gegend: in den Tibet, das „Dach der Welt“. Ein ausgedehntes Hochland in Zentralasien, das einen großen Teil des Himalaya-Gebirges umfasst und sich auf einer durchschnittlichen Höhe von 4 500 Metern erstreckt. Dort lebte und starb Maurice Tornay als Missionar.

Klug und ungestüm

Doch gehen wir zurück an den Beginn des vergangenen Jahrhunderts und in das wunderschöne, schweizerische Wallis. Dort wird Maurice in La Rosière 1910 geboren. Das Dorf besteht aus wenigen Häusern auf 1200 Meter Höhe. Gepflegte Gärten, Ställe, Heuschuppen, Scheunen, eine Molkerei, eine Kapelle und sogar eine Schule gibt es in La Rosière. Und den Ausblick auf majestätische Berge. „Unsere Eltern waren sehr arm“, berichtet ein Bruder von Maurice. Das ist allerdings keine Ausnahme in dem Dorf. Acht Kinder gehören zur Familie Tornay, Maurice ist das siebte. Glaube und Gebet sind den Eltern

wichtig. Die Mutter, Faustine, lehrt ihre Kinder gelebte Nächstenliebe. „Mama konnte andere nicht leiden sehen, ohne selbst zu leiden.“

Wie alle Bauernkinder hilft auch Maurice bald bei der Arbeit mit. Schon mit 12 Jahren verrichtet er jede Arbeit, am liebsten aber ist er bei den Tieren, den Schafen und Kühen. Zu idyllisch allerdings darf man sich das Leben der Bauern und ihrer Kinder nicht vorstellen. Die schwere Arbeit auf den Feldern, Weinbergen und Almen verlangt den Menschen alles ab.

Obwohl seine Geschwister befinden, dass ihn die Eltern ein wenig verhätschelt haben, wird



Maurice mit seiner Familie

Maurice als sehr fester und besonderer Charakter beschrieben. Er ist kräftig, stolz und selbstbewusst. Er hat keine Angst, sich durch seine Meinung unbeliebt zu machen. Das als wahr Erkannte vertritt er. „Von nichts und niemand hatte er Angst. Er blieb oft allein auf der Alp, sogar die Nacht hindurch, obwohl er noch jung war.“, erinnert sich ein Nachbar. Und: „Er war klug, explosiv, ungestüm, jähzornig und beharrlich.“

In der Schule ist er der Beste. „Er übertraf seine gleichaltrigen Kameraden. Sogar seinen älteren Brüdern und Schwestern half er bei den Aufgaben. Er war sehr heftig und teilte sogar Schläge aus. Danach bat er um Verzeihung, um nach geraumer Zeit wieder von vorne anzufangen.“, erinnert sich seine Schwester. Doch nicht nur seine Intelligenz, auch seine kindliche Frömmigkeit fallen aus dem

Rahmen. Mit vier Jahren spielt er in der Stube für sich allein, sein Bruder, seine Mutter und eine Tante sind anwesend. Plötzlich unterbricht Maurice sein Spiel und fragt: „Mama, ist es besser Priester zu werden oder Schulmeister?“ – „Es ist besser, Priester zu werden.“ – „Na gut, ich will Priester werden.“, sagt Maurice und spielt weiter. Er erinnert sich an diesen Moment und fügt später hinzu: „Von diesem Moment an hatte ich meine Berufung.“

Maurice ist also ein sehr aktiver, fröhlicher und auch hartnäckiger Junge, gleichzeitig ist er nachdenklich, viele Fragen beschäftigen ihn. „Schon als Kind konnte er lange Zeit unbeweglich am gleichen Platz sitzen, etwas betrachten und alles beobachten, mit einem Gesicht, das von Traurigkeit gezeichnet war.“, erinnert sich sein Bruder.

Seine schulischen Leistungen bleiben hervorragend, der Wunsch Priester zu werden, verlässt ihn nicht mehr. Das heißt, Maurice wird studieren. Er weiß auch, dass er bei den Chorherren vom Großen Sankt Bernhard eintreten möchte. Dort stellen seine Eltern den 15jährigen Sohn vor. Als Maurice im Oktober 1925 als Schüler in das Kollegium der berühmten Abtei eintritt, endet das erste Kapitel seines kurzen Lebens.

Bis an die Enden der Erde

Sechs Jahre verbringt er als Interner im Kollegium der Chorherren in Saint Maurice. Da er noch kein Latein kann, teilt er die Schulbank mit zwei Jahre jüngeren Schülern. Neun Monate im Jahr ist er von nun an nicht im Elternhaus. An seine Familie schreibt er regelmäßige Briefe. „Unnötig zu

sagen, dass es mir gut geht. Ich schätze das Leben im Kolleg als das glücklichste und schönste, das man auf dieser opferreichen Erde haben kann.“ Von seinem starken Heimweh lässt er nichts verlauten. Maurice will an sich arbeiten, an seinen Charakterfehlern, seiner Unbeherrschtheit. Aber nicht verbissen. Besonders gern liest er die Werke von Franz von Sales und die Autobiographie von Therese von Lisieux. Zur „kleinen Therese“ hat er großes Vertrauen, ja, es besteht eine gewisse Verwandtschaft zwischen den beiden. In einem Gebet an Therese von Lisieux, das er in seiner Zeit im Kollegium verfasst hat, schreibt Maurice: „Du hast versprochen, deinen Himmel damit zu verbringen, auf Erden Gutes zu tun. Du hast oft gesagt, wir sollen für die Priester beten. Nun, ich will Priester werden. Wenn du immer noch die gleiche Hilfsbereitschaft hast, erbitte mir Demut, vertrauensvolle Demut.“

Im Kolleg ist er ein ausgezeichnete Schüler, aber „halsstarrig“. Oft spielt er während der Schulzeit mit dem Gedanken, Anwalt zu werden. Seine Intelligenz, sein Einfluss auf Menschen, seine Neigung zum Diskutieren und zum Verteidigen seiner Meinung sind tatsächlich gute Voraussetzungen für diesen Beruf. Er könnte Karriere machen, viel Geld verdienen und seiner Familie helfen. Mit seinem Bruder tauscht er sich darüber aus.

1930 nimmt er an einer Wallfahrt nach Lourdes teil, die ihn sehr beeindruckt: „Das ewige Leben wurde mir noch nie so enthüllt und das gegenwärtige schien mir noch nie so schön. Ich kann nicht reden, ich kann nicht weinen, aber Herz und Seele sind ein Schluchzen und ein Beten.“

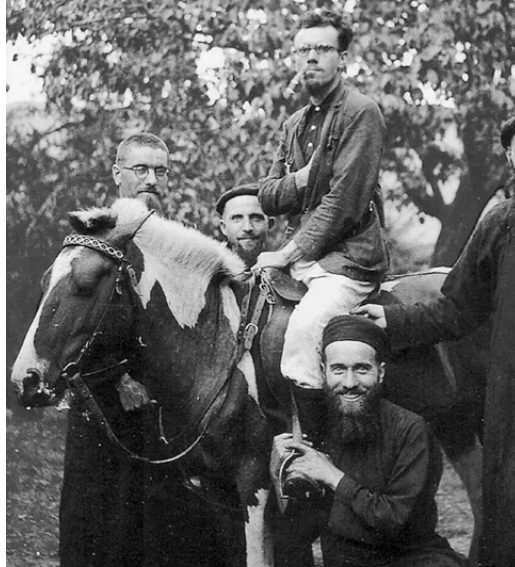


Novize am Großen Sankt-Bernhard



Am Ende seiner Schulzeit in Saint Maurice ist er entschieden, Priester zu werden, und bittet den Propst der Abtei vom Großen Sankt-Bernhard um Aufnahme ins Kloster. Im August 1931 tritt er als Novize in das Kloster ein. Der Abschied von zuhause fällt schwer, zumal ihn seine Schwester bittet, doch zuhause zu bleiben.

In seinem ersten Brief nach seiner Einkleidung schreibt er an seine Familie: „Vor meinem Eintritt sagte ich mir: Hinter diesen Mauern auf einem hohen Berge wirst du ein bisschen gefangen sein. Nun, ich war noch nie so frei. Ich tue, was ich will, denn der Wille Gottes tut sich mir jeden Augenblick kund und ich will nur noch diesen Willen allein erfüllen.“ Diese Zeilen dürfen jedoch nicht glauben machen, die Zeit des Noviziats wäre leicht für Maurice gewesen, im Gegenteil, sie fordert ihm viel Entsagung, Überwindung und Selbstverleugnung ab. 1935 legt er die feierliche Profess ab.



Schon seit vielen Jahren ist in Maurice der Wunsch gereift, Missionar zu werden, in die weite Welt hinaus zu ziehen und dort Christus zu verkünden. Dieser Wunsch findet bei den Oberen Gehör. Deshalb fährt er schon 1936, noch als Seminarist, mit dem Schiff von Marseille in eine Missionsstation der Chorherren nach China. Die Entscheidung fällt binnen kurzer Zeit und überraschend. Der diesmal allerletzte Abschied von zuhause fällt ihm und seiner Familie unsäglich schwer: „Ich habe die äußerste Spitze aller Schmerzen empfunden.“, schreibt er darüber. 10 Wochen dauert die Schiffsreise von Hafen zu Hafen. Ende März kommen Maurice Tornay und seine 2 Mitbrüder in Yunnan an. Dort wütet bereits seit zehn Jahren der Kommunismus. Gleichzeitig herrscht Krieg. Als die drei Brüder nach einem beschwerlichen Marsch bei der Missionsstation Weisi ankommen, ist niemand da, um sie zu empfangen. Die Patres hatten fliehen müssen. 10 Tage später entdecken sie endlich den Missionstrupp.

Weisi liegt genau zwischen dem chinesischen und dem tibetanischen Einflussbereich. Die erste

Aufgabe von Maurice Tornay ist jetzt, Chinesisch zu lernen. 7000 Schriftzeichen lernt er in einem Jahr. Gleichzeitig studiert er weiter Theologie. Seinen Lebensstil versucht er so gut wie möglich an den der Bevölkerung anzupassen. Das ist für ihn leicht, denn er ist ja selbst ein Sohn von Bauern und weiß, wie man mit Vieh umgeht. Im Dorf wird er schnell beliebt, die Menschen hören ihn gerne, wenn er am Sonntag in der Missionsstation in der Kirche predigt, bald schon in ihrer Sprache. Die Einheimischen nehmen aber bei weitem nicht alle den katholischen Glauben an. Viele kommen in die Missionsstation, wenn sie Geld oder Medikamente brauchen. Die Menschen dort sind Buddhisten, die geistlichen Autoritäten des Landes sind die sogenannten Lamas.

P. Maurice schreibt seiner Familie aus dem fernen Asien viele Briefe, die zeigen, wie ernst er seine Berufung und seine Aufgabe als Missionar nimmt. In diesen Briefen wird deutlich, dass er sein Leben als Opfer versteht: für seine Familie, für die Menschen, die Christus noch nicht kennen, für seine eigene Heiligkeit. „Je länger ich lebe, desto mehr

„Je länger ich lebe, desto mehr bin ich überzeugt, dass nur das Opfer unserem Leben einen Sinn gibt.“

Maurice Tornay



Primizmesse in Siao-Weisi 1939

bin ich überzeugt, dass nur das Opfer unserem Leben einen Sinn gibt.“ „Gebt eure Tränen für die Mission.“, bittet er seine Familie. Auf Briefe aus der Heimat wartet er sehnsüchtig. „Schon seit 5 Monaten habe ich nichts von euch gehört. Nun, ich verzeihe euch, weil ihr brave Leute seid, aber schreibt mir sofort.“

Pfarrer in Yerkalo

Maurice unterrichtet in einer Schule der Missionsstation, eine Art kleines Seminar. Man hofft, zukünftige Priester, also einen einheimischen Klerus heranzubilden. Er ist ein guter Pädagoge und Erzieher. „Ich muss ihnen alles beibringen: sich waschen, ankleiden, niederknien, beten. Den ganzen Tag verbringe ich mit ihnen.“

1938 wird er in Hanoi zum Priester geweiht. „Papa, Mama, Eurer Sohn ist seit gestern Priester! Ehre sei Gott. Friede Euch allen!“

Die nun folgenden Jahre 1939 bis 1945 sind auch für die Missionare in Yünnan sehr schmerzlich. Es gibt während des Zweiten Weltkrieges keine

Verbindung in die Schweiz, damit fällt auch jede finanzielle Unterstützung des Mutterhauses für die Mission weg. Die Region wird von Hungersnot und Seuchen heimgesucht, Plünderungen und Raubüberfälle nehmen zu, die Bevölkerung wird von Gebühren und Steuern aufgezehrt. Der Pater muss Kinder für die Schule abweisen, weil er sie nicht ernähren kann. Alles teilt er mit ihnen, Nahrung und Decken. P. Maurice verbindet Wunden, pflegt Menschen, spendet die Sakramente, hält Wache bei den Sterbenden, beerdigt Christen.

Die Missionsstation wird durch den Typhus-Tod von Mitbrüdern zahlenmäßig geschwächt. Auch der Pfarrer von Yerkalo stirbt. Wer wird nun diese Pfarrei, die so groß ist wie Frankreich, leiten? Wer hat die Kraft, den bewaffneten Lamas Widerstand zu leisten, denen die Missionare ein Dorn im Auge sind und die sie gerne vom Erdboden vertilgen würden? Einstimmig wird P. Tornay im März 1945 für diese Aufgabe gewählt. Wie wird ihm zumute gewesen sein? Er weiß einerseits, dass sein Weggang von der Schule auch deren Ende bedeutet. Andererseits freut er sich auf die



Aussicht, endlich in den lang ersehnten Tibet zu gelangen, wo Yerkalo liegt. Er gibt sich keinen Illusionen hin, er kennt die Märtyrerliste der Pfarre Yerkalo. Die Lamas kämpfen gegen die Missionare, die es gewagt haben, in den „verbotenen Tibet“ zu gehen. Von der Bevölkerung wird P. Maurice aber herzlich willkommen geheißen, als er am 5. Juni ankommt.

Endlich ist 1946 die Verbindung mit der Schweiz und damit nach sechs Jahren auch mit der Familie wieder möglich. Er schreibt ihnen: „Yerkalo ist wunderbar: Unermessliche Berge (...) – alles verbindet sich und vermittelt den Eindruck von Kraft und unvorstellbarer Schönheit.“

Wenn die vorrückenden Kommunisten nicht ganz

„Nun bin ich fast um die ganze Welt gereist: Ich habe gesehen und gefühlt, dass die Leute überall unglücklich sind, dass das wahre Unglück darin besteht, Gott zu vergessen.“

Maurice Tornay

China vernichten würden, wenn die Lamas mit ihren materiellen und religiösen Forderungen das Volk nicht plagen würden, könnte der Tibet ein friedliches Land sein und nicht „voller Einsamkeit, die Angst einflößt“. Die buddhistischen Mönche des Klosters Karmda haben die ursprüngliche Absicht ihrer Religion verloren. Viele sind „Zauberer, Wahrsager, Geisterbeschwörer, Okkultisten und Schwarzkünstler“ geworden. P. Tornay ist für 350 Christen zuständig, die treu in ihrem Glauben aushalten gegen alle Schikanen und Verfolgungen. P. Maurice schreibt: „Bei den Tänzen der Lamas im Kloster Karmda wird verkündet, dass der neue Missionar bald wieder abziehen muss, sonst kann er sich auf schlimme Strafen gefasst machen. Die Christen werden gezwungen, vom Glauben abzufallen. Die Kinder werden das Gewand der Lamas anziehen müssen, denn es darf nur eine Religion geben im Land der tausend Götter.“

Die letzten Tage

Den Vorgänger von P. Maurice versuchten die Lamas zu vergiften, jetzt ändern sie ihre Strategie. Sie versuchen über Landbesitz den Pater und die Christen zu vertreiben. Da der neue Pater ein Schweizer ist, wird argumentiert, dass der den Grund gar nicht besitzen darf, da er ja an einen französischen Vorgänger verkauft wurde. Ein lächerlicher Vorwand. Außerdem muss jeder eine

hohe Buße zahlen, der sein Getreide bei der Mühle der Mission mahlen lässt. Maurice Tornay bleibt hartnäckig und lässt ihnen ausrichten: „Ich werde nicht fortgehen. Nur, wenn ich mit Gewalt dazu gezwungen werde. Erst, wenn mich die Lamas auf ein Lasttier festbinden.“ Schikanen, Drohungen sind an der Tagesordnung. Seine Pfarrkinder sind verzweifelt, unterstützen ihn aber mutig.

Anfang des Jahres 1946 zwingen ihn die Lamas, seine Gemeinde zu verlassen und in das Exil nach China zu gehen. P. Maurice sucht Unterstützung bei den diplomatischen Vertretungen der westlichen Staaten. Schließlich will er sein Anliegen in Lhasa, der Hauptstadt Tibets, der geistlichen Führung des Landes vortragen, um ein Edikt über Religionsfreiheit und die Erlaubnis seiner Rückkehr nach Yerkalo zu erwirken. Auch Erzbischof Riberi rät ihm zu diesem Vorhaben. Vielleicht wird er sogar bis zum Dalai Lama vorgelassen, wer weiß? Aber es ist ein sehr gefährliches Unternehmen! Zu jener Zeit unternimmt die chinesische Volksbefreiungsarmee ihren Eroberungsfeldzug gegen Tibet, die Lamas stehen unter Hochspannung. Einem Freund schreibt er: „Mit vernünftigen Mitteln haben wir nichts erreicht, vielleicht wird es mit verrückten Mitteln gelingen.“ Im Juni 1949 schließt er sich einer Karawane christlicher Händler nach Lhasa an. Seine Reise soll geheim bleiben, noch immer muss er um sein Leben fürchten. So verkleidet sich Maurice in einen tibetanischen Händler. Er ist sich bewusst, dass das seine letzte Reise werden könnte. Und er täuscht sich nicht. An der chinesisch-tibetischen Grenze wird P. Maurice erkannt, von den Lamas festgenommen und bei einem Fluchtversuch kurzerhand erschossen.



Sein Leichnam wird zuerst im chinesischen Missionshaus in Atuntse beerdigt. 40 Jahre später werden seine Gebeine in seine Pfarrei Yerkalo übertragen, wo heute die einzige katholische Kirche Tibets steht. In ganz Tibet gibt es heute ungefähr 8000 Katholiken.

Am 16. Mai wird P. Maurice Tornay von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

Textquelle: Claire Marquis-Oggier, Paul Darbellay: Maurice Tornay. Ein Schweizer Märtyrer im Tibet, 1992.

Anfang der Weisheit

von Anton Wächter



Bamberger Apokalypse, Anfang 11. Jhdt.

Immer wieder ermutigt Gott in der Heiligen Schrift sein Volk und auch zahlreiche einzelne Menschen: „Fürchte dich nicht und hab keine Angst!“ – manchmal auch mit dem Zusatz: „Denn ich bin mit dir“, der eigentlich immer dazu gedacht werden muss. Gott beschützt uns und er kämpft mit uns. Einige der Namen Gottes im Alten Testament bringen das sehr anschaulich zum Ausdruck. So lesen wir beispielsweise im Buch Deuteronomium: „Er heißt: Der Fels. Vollkommen ist, was er tut; denn alle seine Wege sind recht. Er ist ein unbeirrbar treuer Gott, er ist gerecht und gerade.“ (Deut 32,4) Immer wieder wird Gott im Alten Testament als „der Fels“ angedeutet. Uns fällt dazu das Gleichnis Jesu aus der Bergpredigt ein, vom Haus, das nicht auf Sand, sondern auf Fels gebaut ist (vgl. Mt 7,24-27). Dieser Fels ist klarerweise Gott, im Wort Gottes gegenwärtig. Wer auf Gott baut, braucht keine Angst zu haben: Wo der Geist Gottes ist, gibt es keine Frucht mehr. „Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? (Röm 8,31), fragt Paulus, „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert?“ (Röm 8,35).

Aber die Bibel lehrt uns auch Folgendes: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit“ (Ps 111,10; Spr 1,7 und andere) Wir sollen also Gott auch fürchten! Das hören wir nur selten, aber vielleicht empfinden wir es gar nicht so selten. Heute gilt das sehr eingängige Schlagwort: „Frohbotschaft statt Drohbotschaft!“ Darin liegt sicherlich auch eine Wahrheit. Was hilft mir ein Beschützer vor allen Feinden dieser Welt, wenn ich wiederum vor dem Beschützer selbst zittern muss? Wenn die Grundlage unseres Glaubens die Angst vor Gott ist, so können wir nicht mehr lieben. „Furcht gibt es in der Liebe nicht, sondern die vollkommene Liebe verreibt die Furcht.“ (1Joh 4,18) Bei der Gottesfurcht muss es sich also um eine andere Form der Furcht handeln, als bei der Furcht vor dem Bedrohlichen und Bösen. Trotzdem hat sie denselben Namen, sie muss also auch irgendwie dieselbe Sache sein, denn „es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ (Hebr 10,31).

Angst hängt mit einer Gefahr zusammen. Was müssen wir an Gott fürchten, welche Gefahr geht von ihm aus? Es gibt bei Gott nur eine Gefahr: sich von ihm abzuwenden – und die Ursache davon ist nicht Gott, sondern der Mensch selbst. Adam und Eva haben sich selbst von Gott getrennt, indem sie von der Frucht gegessen haben. Die Folge davon ist die Angst, sie verstecken sich vor Gott. Gott antwortet aber nicht mit einem Strafgericht, sondern er macht sich auf die Suche nach dem Menschen.

Alles Böse hat die Neigung sich zu verstecken. Das Böse ist nichts anderes als die Macht, die zerstört

und vernichtet. Es ist das Nichts, das sich von Sein und von Leben ernährt, um Gestalt zu bekommen. In der Dunkelheit führt es ein Scheinleben: das Grauen an sich. Dieses Böse ist real, ungeheuerlich real, wie wir in dieser Welt voll Elend, Leid und Tod sehen. Wir sehen die Folgen des Bösen, aber das Böse an sich versteckt sich. Auch in uns entsteht dieser Impuls, sich zu verstecken, wenn wir mit dem Bösen zusammenarbeiten, wie bei Adam. Böses Tun hat Konsequenzen. Gegen die Gebote Gottes zu handeln, zieht nicht einfach ein Strafmandat nach sich, wie bei einer Verkehrsübertretung. Die Gebote Gottes sind die Gesetze des Lebens und ihre Übertretung sind Tod und Verwesung, die sich in den Glanz gottgleicher Macht kleiden möchten. Darum versteckt sich die Sünde vor Gott, denn Gott ist die Wahrheit. In seinem Licht wird die wahre Gestalt der Sünde offenbar und die ist wahrlich beängstigend. „Denn darin besteht das Gericht: Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse. Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht.“ (Joh 3,19-21) Wie oft werden wir nicht gerade dann auf jemand zornig, wenn er uns eine Wahrheit über uns aufzeigt. Wie schwer ist es, diese Neigung, sich zu verstecken, zu überwinden! Was kann uns helfen, was uns aus unseren Verstecken hervorholen? Im Blick Gottes treten wir in unsere ganze Wahrheit, ihm ist nichts verborgen. Im Licht Gottes erkennen wir auch den Feind, mit dem wir uns eingelassen haben und sein Anblick ist schrecklich. Man kann sich vorstellen, dass die Angst vor



Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn, die Kenntnis des Heiligen ist Einsicht.

Sprüche 9,10

der Wahrheit zunimmt, je länger wir im Dunklen bleiben. In einer Gesellschaft ohne Gott steigt der Grundwasserspiegel der Angst.

Johannes Paul II. hat, als er zum Papst gewählt wurde, der Welt gesagt: „Habt keine Angst!“ Dieses Wort wurde zu einem Leitspruch seines Pontifikates. Man soll aber den zweiten Teil seiner Aussage nicht weglassen: „Öffnet die Tore für Christus!“ Das heißt: Habt keine Angst vor dieser scheinbar so gefährlichen Welt; öffnet die Tore für Christus, er wird euch in der Gefahr beistehen, er ist der Fels. Es heißt aber vor allem: Habt keine Angst vor Christus, habt keine Angst euch mit der Wahrheit zu konfrontieren, die Tore für die Wahrheit zu öffnen, denn das ist der Weg zum Heil – die Rettung und die Erlösung der Welt.

Die Dunkelheit, das Verstecken, die Heimlichkeit, die Lüge sind der Wohnort des Bedrohlichen an sich, des Bösen, das die Ursache jeglichen Leids ist. Heidnische Praktiken versuchten das Böse durch Sprüche oder Talismane zu bannen. Auch heute lebt ein neues Heidentum auf, das meint, sich durch gewisse Steine, Pflanzen oder andere Mittel, durch gewisse Übungen, vor der Bedrohung zu schützen. Anstatt die Angst zu beseitigen, wird sie damit nur verdrängt und lenkt uns aus dem Unterbewusstsein. Ein anderer Versuch, sich vor der Bedrohung zu schützen, ohne ihre wahren Wurzeln ans Licht zu bringen, ist eine moderne Wissenschaft, die glaubt, mit dem menschlichen Verstand alles erreichen zu

können. Technik und Medizin können die Welt und die Menschheit nicht retten und erlösen. Ein kleiner Virus reicht aus, um die ganze moderne Welt in Frage zu stellen – wenn sie sich in Frage stellen lässt. Wenn nicht, wird eine immer mächtigere Maschinerie das Leben der Masse ergreifen und wiederum bleibt die Angst im Nacken, denn die eigentliche Macht des Bösen ist damit nicht besiegt.

Ist es wirklich furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen? Es ist furchtbar, wenn wir erkennen, wie schön die Welt und der Mensch gedacht sind und was wir in unserer Freiheit daraus gemacht haben. Es ist furchtbar, wenn wir erkennen müssen, dass wir selbst uns von der Macht des Bösen benutzen lassen und dem unheilvollen Gräuel Leben geben (vgl. Dan 9,27). Die Furcht vor Gott ist die Furcht vor dieser Wahrheit, aber sie wird zur Ehrfurcht, wenn wir erkennen, wie sehr er uns liebt. Die Furcht vor dem Geliebten, besteht darin, Angst zu haben, ihm nicht zu gefallen. Darum ist Christus einer von uns geworden, die Wahrheit, die sich nicht vor dem Sumpf der Sünde und den Abgründen des Todes scheut, sondern rettet, was verloren war. Der Anfang der Weisheit ist die Furcht, Gott nicht zu gefallen, denn von ihm kommt die Rettung. In seinem Licht scheiden sich Gut und Böse und seine Liebe vertreibt die Angst – und wer sich für die Weisheit öffnet, kann beginnen, das Haus seines Lebens auf dem Felsen zu bauen, der den Stürmen unserer Zeit standhält.



Joël Pralong

Geboren: 1956

In: Sitten, Schweiz

Einige Jahr tätig als Krankenpfleger in der Psychiatrie

Theologiestudium

Priesterweihe: 1984

Regens des Priesterseminars von Sitten

Autor zahlreicher Bücher im Bereich Psychologie und Glaube

Eine offene Tür für Gott

Sr. Lucia Bodewig im Gespräch mit P. Joël Pralong

Die Angst eine Krankheit unserer Zeit?

„Angst ist Teil der menschlichen Emotionen. Emotionen werden im Menschen hervorgerufen, er ist nicht Herr darüber, ob er etwas empfindet oder nicht. Daher trage ich keinerlei Verantwortung dafür, dass in mir Empfindungen wie Angst oder Zorn entstehen. Aber sehr wohl bin ich dafür verantwortlich, wie ich mit ihnen umgehe: reagiere ich beispielsweise gewalttätig oder rachsüchtig? Es gibt die verschiedensten Emotionen wie Furcht, Panik, Wut, Eifersucht, aber auch Genuss, Zuneigung, Sehnsucht, sexuelle Anziehung. Angst hat es immer schon gegeben, sie ist auch ein Alarmsignal, das uns vor Gefahr warnt und uns somit schützt. Angst ist eine Emotion, die eng mit der Gefahr zusammenhängt. Angst verlässt uns wieder, wenn die Bedrohung wegfällt. Angst kann



sich aber auch festsetzen und zu einem dauerhaften Gefühl werden.

Die Empfindungen an sich sind neutral, wie die Tasten eines Klaviers. Wenn ich auf ihnen zum Beispiel ein Stück von Chopin spiele, so erzeugen sie eine gute, positive Stimmung. Klimpere ich hingegen nur wild auf den Tasten herum, so entsteht eine negative Atmosphäre. Selbsterziehung hilft mir, meine Gefühle zu verstehen, meine Leidenschaften in den Griff zu bekommen und die Energie, die in ihnen steckt, positiv zu nutzen. Wenn gewisse Leidenschaften nur unterdrückt werden, erzeugt das Angst.“

Soweit also die psychologische Erklärung. Gibt es auch eine geistliche?

„Ja. Auf der spirituellen Ebene haben wir eine andere Antwort auf die Frage, warum der Verstand die Leidenschaften nicht im Griff hat, warum wir es nicht schaffen oder warum es uns so schwer fällt, bei gewissen Empfindungen vernünftig zu reagieren. Diesen Bruch, diese Spannung zwischen Gefühl und Vernunft, kann man durch ein Bild verdeutlichen: Eine Kutsche mit vier Pferden wird durch die Zügel von einem Kutscher geführt. Plötzlich gehen die Pferde durch und übernehmen die Führung der Kutsche. In dem Bild ist der Kutscher unser Verstand und unser Wille. Die Pferde stehen für unsere Leidenschaften.

In der Bibel lesen wir von einem Bruch zwischen Mensch und Gott. Die Konsequenz daraus: Unsere Freiheit geht verloren, unser Geist verdunkelt sich, unser Wille wird so geschwächt, dass wir unsere Leidenschaften nicht mehr unter Kontrolle haben. Dieser Bruch mit Gott führt zu

einem Realitätsverlust. Wir basteln unsere eigene Vorstellung von den Ereignissen und fügen uns damit selbst Schaden zu. In Schöpfungsbericht, im 3. Kapitel des Buches Genesis wird dieser Mechanismus der Sünde erklärt: Gott bittet den Menschen, die Frucht des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse nicht anzurühren. Es sagt damit: „Du kannst nicht alles verstehen und du kannst nicht alles über das Geheimnis wissen, das dich umgibt. Ich werde es dir nach und nach offenbaren. Vertraue auf mein Wort und hab Geduld!“ Aber der Mensch will, indem er seine Hand nach der Frucht ausstreckt, die Welt genau so gut verstehen wie Gott. Die Frucht zu essen bedeutet, die Realität an sich zu reißen, sie auf die eigenen Bedürfnisse zu reduzieren. Der Mechanismus der Sünde besteht also darin, die Realität nicht anerkennen zu wollen und sie nur aus dem Blickwinkel der eigenen Bedürfnisse zu verstehen: Lust, Gier und Genuss. Der Mensch reduziert die Wirklichkeit auf seine persönlichen Bedürfnisse.

Aber: Die Realität lässt sich nicht verbiegen! Eine unmittelbare Konsequenz davon ist die Angst, wie wir es bei Adam auch sehen: „Ich habe dich im Garten kommen hören. Da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin und versteckte mich.“ Der Mensch deutet die Realität auf seine eigene Weise und das führt oft zu einer Haltung wie der folgenden: „Ich habe Angst vor allem! Die ganze Welt ist gegen mich!“ Ursache der Angst ist die eigene Deutung der Wirklichkeit. Um die wirkliche Realität zu erkennen, brauchen wir das Wort Gottes, nur Gott kann uns zu einem rechten Blick auf die Wirklichkeit führen, andernfalls lebt man immer nur in eigenen Interpretationen. Man kann jemand helfen von dieser Angst frei zu werden, indem man ihm

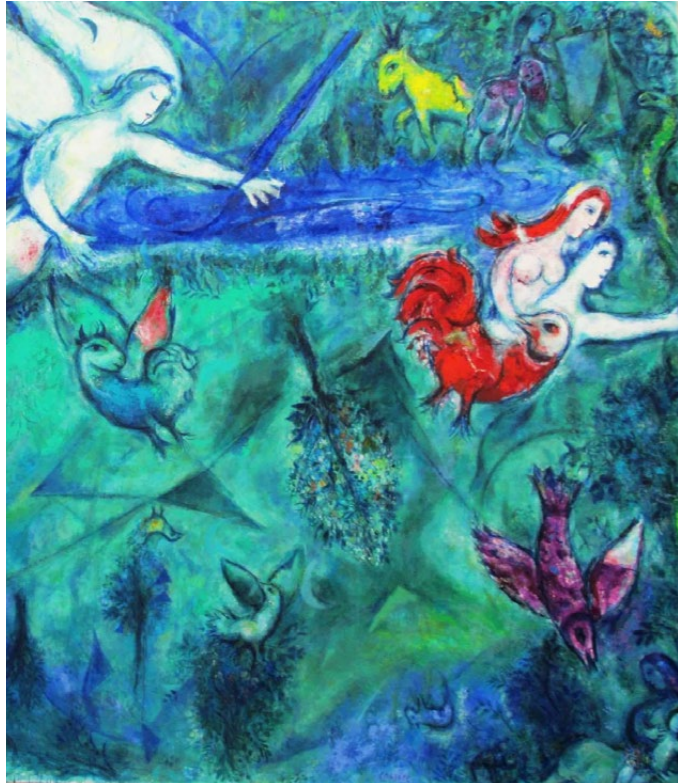
„Der Bruch des Menschen mit Gott führt zu einem Realitätsverlust. Wir basteln unsere eigene Vorstellung von den Ereignissen und fügen uns damit selbst Schaden zu.“

Joël Pralong

hilft, das Vertrauen auf Gott wiederzugewinnen. Dabei darf man allerdings die spirituelle und die psychologische Ebene nicht vermischen.

Sie haben ein Buch über die Angst geschrieben: „Weg der Hoffnung mit Therese vom Kinde Jesu“ Was kann uns Therese von Lisieux über die Angst lehren?

„Das Buch heißt: ‚Angst, Depression und Schuld‘ Und sie erwähnen den Untertitel, in dem Therese vom Kinde Jesu genannt wird. Wenn die Angst zum Dauerzustand wird, führt sie zur Depression. Die kleine Therese hat genau das erlebt. Aber in ihrem Leben sehen wir auch das Wunder der Heilung und eine große Heiligkeit. Man sieht am Leben von Therese die Wichtigkeit der Familie. An der heiligen Therese erkennen wir die große Bedeutung der Liebe, wie wichtig es ist, sich geliebt zu wissen und zu lieben. Therese gibt uns auch konkrete Ratschläge, die uns



Marc Chagall, Vertreibung aus dem Paradies

in Momenten der Schwäche und der Angst helfen können: versuchen trotzdem einfach zu lächeln! Aufzuhören, ständig von sich selbst zu reden! Wenn man zu sehr in der Angst verharret, fixiert man sich auf das, was man schlecht gemacht hat oder was uns die anderen angetan haben. Man verurteilt die anderen und sich selbst. Aber Gott verurteilt uns nicht! Wir müssen Gott so sehen, wie es uns der Johannesbrief lehrt: ‚Wenn unser Herz uns auch verurteilt, Gott ist größer als unser Herz.‘ (1 Joh. 3,20) Und da gibt es noch



eine Sache: Die Königin der Ängste ist die Angst vor dem Tod. Das heißt, die Angst für immer verlassen zu sein. Im Glauben aber sehen wir den Tod als die Erfüllung des Lebens.“

Ein anderes Buch, das sie geschrieben haben heißt: „Einen Sinn im Scheitern finden, die Logotherapie Viktor Frankls.“

„Der österreichische Psychiater Viktor Frankl hat im Konzentrationslager Auschwitz eine interessante Beobachtung gemacht: Gläubige Menschen hielten stärker am Leben fest und konnten länger überleben. Menschen ohne Ideale im Leben, wie zum Beispiel der Glaube, sind oftmals früher gestorben. In seiner Logotherapie spricht Viktor Frankl nicht von Gott, aber er stellt er die wichtige Frage: ‚Was ist größer in deinem Leben als das gegenwärtige Leid?‘ Wenn der Patient einen Grund findet, trotz allem zu leben, wird er so etwas wie einen ‚spirituellen Elektroschock‘ erleben. Er wird sich am neugefundenen Sinn festhalten und eine neue Kraft in sich finden. Die Krankheit des Abendlandes besteht in einer existenziellen Leere, die dazu führt, keinen Sinn im Leben zu sehen, keinen Grund, wirklich zu leben – und das, obwohl alles da ist, was man zum Leben braucht.“

Kann die Angst der Ausgangspunkt eines Weges des Heils und der Heiligkeit werden?

„Angst an sich führt nicht zur Heiligkeit. Es ist immer eine Erfahrung der Schwäche und der Armut, die zu einer offenen Tür für Gott werden kann. Unsere Armut ist die wahre Tür, durch die der Herr zu uns kommt. Die Hoffnungslosigkeit ist eine offene Tür für den Teufel. Eine Erfahrung der Angst stellt mich immer vor die Wahl, durch

eine der beiden Türen zu gehen. Im Kapitel 13 des Lukasevangeliums sagt uns Jesus, dass wir durch die ‚enge Pforte‘ in das Reich Gottes gelangen. Aus dem Griechischen lässt sich die ‚enge Pforte‘ auch mit ‚angstvolle Pforte‘ übersetzen. Das bedeutet, dass gerade unsere Angst und die gleichzeitig erfahrene Schwäche und Armut uns wirklich zu Gott führen können. Wir machen die Erfahrung, ohne Gott nicht leben zu können. Die Angst kann zu einer Gelegenheit werden, sich die wahren und existentiellen Fragen des Lebens zu stellen. Wozu bin ich auf dieser Erde? Wofür will ich gelebt haben? Was kommt nach dem Tod?“

Was sagen Sie den Menschen, die heute aufgrund des CoronaVirus in Angst leben?

„In dieser Zeit erfahren wir sozusagen eine weltweite Angst. Dabei geht es um dasselbe, wie bei jeder einzelnen Person: Es zeigt, an welchen Werten sich die Menschheit festhält. Heute sehen wir, wie wissenschaftliche, berufliche und finanzielle Sicherheiten wegbrechen. Wir sehen den hohen Stellenwert, den das Geld in unserer Welt eingenommen hat. Und wir müssen wieder einmal feststellen, dass Geld die Welt nicht retten kann.“

Außerdem taucht neu die Frage nach der Ursache des Leidens auf. Im Evangelium lesen wir, dass sich die Menschen angesichts einer Katastrophe, 18 Menschen sterben beim Einsturz eines Turmes, bei wem die Schuld liegt. Jesus antwortet: ‚Oder jene achtzehn Menschen, die beim Einsturz des Turms am Schiloach erschlagen wurden‘ meint ihr, dass sie größere Schuld auf sich

„Eine Erfahrung der Schwäche und der Armut, kann zu einer offenen Tür für Gott werden. Unsere Armut ist die wahre Tür, durch die der Herr zu uns kommt.“

Joël Pralong

geladen hatten als alle anderen Einwohner von Jerusalem? Nein, sage ich euch, vielmehr werdet ihr alle ebenso umkommen, wenn ihr nicht umkehrt.' (Lk13,46)

Eine rätselhafte Aussage. Wie können wir die Antwort Jesu verstehen, auch für unsere Zeit mit dem Corona-Virus? Die Menschen um Jesus waren aufgewühlt und verstanden den Tod als eine göttliche Strafe. Aber dem Jesus widerspricht ganz klar! Was heute geschieht, die Corona-Krise, konfrontiert uns mit unserer eigenen Schwäche und Sterblichkeit. Der Mensch glaubt, alles im Griff zu haben, so sehr, dass er Gott nicht mehr braucht. Aber dann passiert etwas und er muss sich eingestehen, dass er nichts mehr im Griff hat. Da stellen sich die Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens, auf die es keine einfachen, keine platten Antworten gibt. Aber vielleicht können wir gerade jetzt unsere Kraft und unseren Halt in Gott finden. In diesem Sinne müssen wir auch den Aufruf Jesu zur Umkehr verstehen: nicht als



© Dominique Lefèvre

Drohung, sondern als Einladung. Dieses ‚Aufgerüttelt-Werden‘ durch die Krise positiv zu nutzen und zu ihm zurückzukehren. Konkret ist es natürlich unsere Aufgabe, gegen das Leid zu kämpfen und zu helfen, jeder an seinem Platz und nach seinen Möglichkeiten. Das Wesentliche aber ist, sich neu auf Christus auszurichten, uns an ihm, als dem Wichtigsten in unserem Leben festzumachen.“





**Ich will dich lieben, Herr, meine Stärke,
Herr, du mein Fels und meine Burg
und mein Retter; mein Gott, mein Fels,
bei dem ich mich berge, mein Schild
und Horn meines Heils, meine Zuflucht.**

**Ich rufe: Der Herr sei hoch gelobt!
und ich werde vor meinen Feinden gerettet.**

**Mich umfingen die Fesseln des Todes
und die Fluten des Verderbens erschreckten mich.
Mich umstrickten die Fesseln der Unterwelt,
über mich fielen die Schlingen des Todes.**

**In meiner Not rief ich zum Herrn
und schrie zu meinem Gott,
er hörte aus seinem Tempel meine Stimme,
mein Hilfescrei drang an seine Ohren.**

Psalm 18,3-7

Von der Leere zur Liebe



Gott hat einen Plan. Oder mehrere. Wenn es nicht Plan A ist, ist es Plan B. Ich bin in meinem Leben bis zu Plan Z gelangt. Eigentlich dachte ich, Gott fängt wieder mit Plan A an, aber er hat für mich einen neuen Buchstaben erfunden.

Ich heisse Gerardo und bin 53 Jahre alt. Aufgewachsen bin ich mit meinen zwei Schwestern in der Schweiz, im Kanton Zug. Ich bin Vater von zwei Kindern, 22 und 17 Jahre alt. Meine Ehe ist annulliert worden. Beruflich arbeite ich als Strassentransportdisponent. Mein Leben verlief ziemlich kurvenreich, eben von Plan A bis Plan Z.

Ich hatte eine schöne Kindheit. Mit dem Wenigen, das wir hatten, waren wir glücklich. Meine Eltern haben sich für uns Kinder Zeit genommen und sich bemüht, dass wir etwas lernen. So hat uns beispielsweise mein Vater oft zum Eisfeld oder auf die Skispiste gebracht, obwohl er selber weder Schlittschuh lief noch Ski gefahren ist.

Ich habe unheimlich gerne ministriert. Das hat man mir auch angesehen, denn ich sah nach der Sonntagsmesse richtig glücklich aus! Und in mir war spürbar eine große Freude!

Als ich älter geworden bin, mit etwa 16 Jahren, hatte ich eine Freundin. Das Ministrieren fand ich einfach uncool. Deshalb habe ich eines schönen Tages nach der Messe zum Priester gesagt: „Ich komme nicht mehr zum Ministrieren. Es ist immer das Gleiche.“ Ich habe eigentlich eine strenge Antwort erwartet, er aber sagte nur: „Okay, ist gut so.“ Ich habe mich umgedreht und bin gegangen.

Eine große Leere

In mir entwickelte sich eine Leere, die ich über 20 Jahre lang spürte. Diese Leere war unerträglich. Ich fing an, am Wochenende zu trinken. Ich spürte, dass der Alkohol auch eine Freude erzeugte – aber am nächsten Morgen war die Leere wieder da und mir war oft den ganzen Tag schlecht. Meiner Freundin war ich am Anfang treu. Als aber Alkohol und Drogen in meinem Leben Einzug hielten, war es mit der Treue auch vorbei. Mir war das alles so egal, ich wollte einfach Spaß im Leben haben und die Leere betäuben, da gehörten Frauen halt dazu. Nach 7 Jahren ging unsere Beziehung schließlich auseinander.

Meine Lehrabschlussprüfung habe ich nicht bestanden. Das machte meine Situation nur noch schlimmer. Ich hatte damals keine moralischen „Geht“ oder „Geht nicht“. Es war mir auch egal, ob eine Frau verheiratet war oder nicht. Oft wusste ich schon am nächsten Morgen ihren Namen nicht mehr und war froh, wenn sie weg war. So ging das über viele Jahre. Richtige Freunde hatte ich keine. Das

merkte ich immer besonders zu Neujahr. Ich war alleine, weil mich keiner eingeladen hatte. Dann feierte ich mit mir selber und mit Alkohol und verschlief irgendwann völlig betrunken den Jahreswechsel. Dazwischen hatte ich wieder eine feste Beziehung, aber eine kranke, mit viel Aggression. Auch sie zerbrach ...

Mit 25 habe ich erst so richtig begonnen, regelmäßig zu arbeiten. Mein erstes Arbeitsjahr war schwierig. Oft ging ich nicht zur Arbeit, weil ich am Vorabend betrunken war. Mein Chef hat mir noch eine letzte Chance gegeben. Ich hatte das Gefühl, dass ich ihm ans Herz gewachsen war. Und heute kann ich sagen: Seit 28 Jahren arbeite ich dort und habe nicht einmal über 10 Tage gefehlt.

Mit 29 Jahren habe ich meine spätere Frau getroffen. Ich kannte sie schon von Jugendjahren her, aber wir haben uns dann aus den Augen verloren. Wir heirateten 1997, als wir schon ein Kind erwarteten. Die kirchliche Trauung war für uns eine Art Spiel. Der Apero, die Blumen, die Musik in der Kirche – das war ein schönes Ambiente, mehr nicht. Die Lieder, die wir ausgewählt haben, waren von Michel Jackson, John Lennon und anderen. Das, worum es beim Sakrament der Ehe eigentlich geht, haben wir überhaupt nicht verstanden. Mir war auch klar, dass ich mich scheiden lasse, wenn es nicht klappen sollte. Das fand ich ganz normal, warum auch nicht? Als ich während der Trauungsmesse das Blut Christi empfang, flüsterte ich zu meinem Trauzeugen: „Guter Wein! 17 Prozent.“ Ich fand das sehr lustig.

Unsere Ehe hat mit einem Streit in der Hochzeitsnacht schon „gut“ angefangen. Nicht so tragisch, dachten wir. Unsere Ehe hat sich letztlich als Sack-

Ich aber, ich werde meines Bundes mit dir aus den Tagen deiner Jugend gedenken, und ich werde einen ewigen Bund für dich aufrichten.

Ezechiel 16,60

gasse erwiesen. Auch in unsere Ehe war diese Leere und wir versuchten beide, diese Leere mit Wellness-Wochenenden, mit Urlaub, mit Fortgehen, mit Kultur, ja mit allem Möglichen zu füllen. Unser Kartenhaus hielt nicht lange durch, nach 10 Jahren ist es zusammengebrochen.

Eine starke Liebe

Meine Frau hatte einen neuen Freund. Und ich sah keine andere Möglichkeit als auszuziehen.

Ich bin zu meiner Schwester ins Tessin gefahren. Ich wollte ein wenig Abstand haben. Aber je weiter ich fuhr, umso größer war der Schmerz. Schließlich bin ich zusammengebrochen. Ich musste so weinen und wusste nicht mehr weiter. Meine Kinder, alles fehlte mir so sehr! Meine Schwester hat mich getröstet und gefragt, ob ich nicht beichten gehen wolle. Ich habe ja gesagt, denn in meiner Trauer wusste ich keinen anderen Ausweg. Am 24. Februar 2007 habe ich dann über zwei Stunden gebeichtet. Ich habe alles, was mich belastete, dem Priester erzählt. Nach der Absolution fragte mich der Priester, ob wir ein Vater Unser beten wollen. Wir standen auf, der Priester legte seine Hände auf meinen Kopf und wir fing an zu beten. In der Mitte des Vater Unser konnte ich plötzlich nicht mehr beten! Ich brachte kein Wort heraus. Ich brach in Tränen aus. In mir merkte

ich ein grosses Rauschen, so als würde jemand etwas aus mir herausziehen. Ich spürte eine Umarmung, eine Zärtlichkeit ... so stark! Dann konnte ich zu Ende beten. In mir spürte ich eine große Hoffnung. Ich spürte und spüre heute noch diese Liebe!!! Ich wurde angenommen, erlöst.

Meine Leere, die ich immer gespürt habe, hat sich mit ganz viel Liebe gefüllt. Seit langem ging es mir wieder gut, ich war und bin umarmt von der Liebe Gottes!!!!

Seit 13 Jahren gehe ich nun den Weg mit Gott. Und nie wieder habe ich diese Leere gefühlt. Klar, manchmal spüre ich eine Leere im Gebet, aber die Liebe ist immer in meinem Herzen. Gott hat den ersten Platz in meinem Herzen, da ist man nie mehr alleine!!! Als Schlusswort für mein Zeugnis möchte ich eine Stelle aus Gottes Wort zitieren: „Denn so spricht Gott, der Herr: Ich werde an dir handeln, wie du gehandelt hast; du hast den Eid missachtet und den Bund gebrochen. Ich aber, ich werde meines Bundes mit dir aus den Tagen deiner Jugend gedenken, und ich werde einen ewigen Bund für dich aufrichten.“ (Ezechiel 16,59-60)

Gerardo C., 2020



Pilger der Hoffnung

von Papst Franziskus

In seiner Predigt in der Osternacht hat Papst Franziskus, alleine im Petersdom, Worte der Hoffnung gefunden, die in das Dunkel jeder Krise, auch der aktuellen, hineinsprechen. Denn die Hoffnung, von der er spricht, fußt auf Gott. Mit ihm, so der Papst, werden wir geprüft, doch nicht erschüttert.

Dieses Jahr nehmen wir mehr denn je den Karsamstag wahr, den Tag der großen Stille. Wir können uns in den Empfindungen der Frauen an jenem Tag widerspiegeln. Wie wir hatten sie das Drama des Leidens in den Augen, einer unerwarteten Tragödie, die allzu schnell eingetreten war. Mit dem Schmerz ging die Angst einher: Würden auch sie wie ihr Meister enden? Und dann die Zukunftsängste, alles musste wiederaufgebaut werden. Die Erinnerung war

verwundet, die Hoffnung erstickt. Für sie war es die dunkelste Stunde, wie für uns.

Aber in dieser Situation lassen sich die Frauen nicht lähmen. Sie geben nicht den dunklen Mächten des Klagens und Trauerns nach, sie schließen sich nicht in den Pessimismus ein, sie fliehen nicht vor der Wirklichkeit. Sie vollziehen etwas Einfaches und Außerordentliches: in ihren Häusern bereiten sie wohlriechende Öle für den Leib Jesu zu. Sie verzichten nicht auf die

Liebe – im Dunkel des Herzens entzündeten sie das Erbarmen. Ohne es zu wissen, bereiteten diese Frauen im Dunkel jenes Sabbats den „Anbruch des ersten Tages der Woche“ vor, des Tages, der die Geschichte verändern sollte. Wie Same in der Erde war Jesus kurz davor, in der Welt ein neues Leben aufkeimen zu lassen; und mit dem Gebet und der Liebe halfen die Frauen der Hoffnung zu erblühen. Wie viele Menschen haben in den traurigen Tagen, die wir erleben, wie jene Frauen gehandelt und tun es weiter, indem sie Keime der Hoffnung aussäen! Mit kleinen Gesten der Sorge, der Zuneigung, des Gebets.

Das Grundrecht auf Hoffnung

Bei Tagesanbruch gehen die Frauen zum Grab. Dort sagt der Engel zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden“. Vor einem Grab hören sie Worte des Lebens; und dann begegnen sie Jesus, dem Urheber der Hoffnung, der die Botschaft bestätigt und sagt: „Fürchtet euch nicht!“ Habt keine Angst, fürchtet euch nicht – das ist die Botschaft der Hoffnung. Sie gilt uns, heute! Es sind die Worte, die Gott uns in der Nacht, die wir gerade erleben, wiederholt. Heute Nacht erlangen wir ein Grundrecht, das uns nicht genommen werden wird: das Recht auf Hoffnung. Es ist eine neue, lebendige Hoffnung, die von Gott kommt. Sie ist nicht bloßer Optimismus, sie ist nicht ein Schulterklopfen oder eine freundliche Ermutigung. Sie ist eine Gabe des Himmels, die wir uns nicht selbst besorgen konnten. Alles wird gut, so sagen wir beharrlich in diesen Tagen und klammern uns dabei an die Schönheit unserer Menschlichkeit und lassen vom Herzen Worte der Ermutigung aufsteigen.

Aber mit dem Verstreichen der Tage und der Zunahme der Ängste kann selbst die kühnste Hoffnung sich verflüchtigen. Die Hoffnung Jesu ist anders. Sie legt die Gewissheit ins Herz, dass Gott alles zum Guten zu wenden vermag, da er sogar aus dem Grab das Leben hervorgehen lässt.

Das Grab ist der Ort, aus dem nicht mehr herauskommt, wer hineingeht. Aber Jesus ist für uns herausgekommen, er ist für uns auferstanden, um Leben zu bringen, wo Tod war, um eine neue Geschichte einzuleiten, wo ein Stein daraufgelegt worden war. Geben wir daher nicht der Resignation nach, legen wir nicht einen Stein über die Hoffnung. Wir können und müssen hoffen, denn Gott ist treu. Er hat uns nicht alleingelassen, er hat uns aufgesucht: Er ist in jede unserer Situationen gekommen, in den Schmerz, in die Angst, in den Tod. Sein Licht hat das Dunkel des Grabes erhellt, heute will es die dunkelsten Winkel des Lebens erreichen. Schwester, Bruder, auch wenn du im Herzen die Hoffnung begraben hast, gib nicht auf – Gott ist größer. Die Dunkelheit und der Tod haben nicht das letzte Wort. Nur Mut, mit Gott ist nichts verloren!

Nur Mut!

Mut: In den Evangelien kommt dieses Wort immer aus dem Mund Jesu. Ein einziges Mal sprechen es andere aus, um einem Bedürftigen zu sagen: „Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich!“ (Mk 10,49). Der Auferstandene, er richtet uns Bedürftige auf. Wenn du auf dem Weg schwach und hilflos bist, wenn du fällst, dann fürchte dich nicht, denn Gott reicht dir die Hand und sagt zu dir: „Mut!“ Du brauchst ihn bloß einzu-

laden: „Jesus, komm in meine Ängste und sag auch zu mir: Nur Mut!“ Und welche Traurigkeit auch immer in uns wohnen mag, wir werden hören, dass wir hoffen müssen. Denn mit dir mündet das Kreuz in Auferstehung, denn du bist mit uns selbst im Dunkel unserer Nächte: Du bist Gewissheit in unseren Ungewissheiten, Wort in unserem Schweigen, und nichts wird uns je deine Liebe zu uns rauben können.

Das ist die Osterbotschaft, die Botschaft von Hoffnung. Sie enthält dann einen zweiten Teil, die Sendung. „Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen“, sagt Jesus. „Er geht euch voraus nach Galiläa“, sagt der Engel. Der Herr geht uns voraus. Jesus möchte, dass wir die Hoffnung dorthin bringen, in das Leben eines jeden Tages. Aber Galiläa war für die Jünger auch der Ort der Erinnerungen, vor allem an den ersten Ruf. Nach Galiläa zurückkehren heißt sich daran erinnern, dass wir von Gott geliebt und gerufen worden sind. Es ist notwendig, dass wir den Weg wiederaufnehmen, indem wir daran denken, dass wir von einem unentgeltlichen Ruf der Liebe geboren und wiedergeboren werden. Von diesem Punkt aus sollen wir wieder neu aufbrechen, vor allem in Zeiten der Krise und der Prüfung.

Da ist aber noch mehr. Galiläa war die von ihrem Aufenthaltsort Jerusalem am weitesten entfernte Gegend – und dies nicht nur im geographischen Sinne: Galiläa war der Ort in größter Distanz zur Heiligkeit der Heiligen Stadt. Es war ein von unterschiedlichen Völkern bewohntes Gebiet, die verschiedenen Religionen angehörten; es war „das heidnische Galiläa“ (Mt 4,15). Jesus sendet sie dorthin, er verlangt, von dort wieder zu beginnen. Was sagt uns das? Dass



die Botschaft der Hoffnung nicht in unsere heiligen Bezirke eingegrenzt werden darf, sondern zu allen gebracht werden muss. Denn alle brauchen es, dass sie ermutigt werden; und wenn es nicht wir tun, die wir „das Wort des Lebens“ (1 Joh 1,1) mit Händen angefasst haben, wer wird es dann tun? Wie schön ist es, Christen zu sein, die Trost zusprechen, die der anderen Last tragen, die ermutigen – Verkünder des Lebens in Zeiten des Todes zu sein! In jedes Galiläa, in jede Gegend der Menschheit, der wir angehören und die uns angehört, weil wir alle Brüder und Schwestern sind, wollen wir das Lied vom Leben bringen! Setzen wir uns dafür ein, dass die Todeschreie verstummen, genug der Kriege! Die Produktion und der Handel von Waffen mögen gestoppt werden, denn wir bedürfen des Brotes und nicht der Gewehre. Die Abtreibungen, die das unschuldige Leben töten, mögen aufhören. Es öffne das Herz, wer hat, um die leeren Hände derer zu füllen, denen es am Nötigsten mangelt.

Wir Pilger auf der Suche nach Hoffnung, heute umklammern wir dich, o auferstandener Jesus! Wir kehren dem Tod den Rücken und öffnen dir unsere Herzen, der du das Leben bist.

Textquelle: Papst Franziskus, Predigt in der Osternacht 2020, Rom.



Sein Name sei gepriesen!

Ich heiße Emmanuel und komme aus dem Dorf Devego, das in Togo liegt, einem kleinen Staat in Westafrika. Devego liegt nur 12 Kilometer von Lomé, der Hauptstadt Togos entfernt. Die Trennung meiner Eltern hat meine Kindheit geprägt. Ich wurde sozusagen ein Kind mit zwei „Zuhause“: einmal war ich bei meinem Vater, einmal war ich bei meiner Mutter. Abgesehen von diesem ständigen Hin- und Her hatte ich ein ruhiges Leben in unserem schönen Dorf in der Natur und mit meinen gleichaltrigen Freunden. In diesem ruhigen und fröhlichen Leben fehlte aber

jede christliche Erziehung. In unserem Dorf gab es eigentlich nichts, was auf Gott hinwies, lediglich eine sehr kleine Gruppe, die zur Kirche ging. Ansonsten identifizierten sich alle mit dem Fetischismus, der besonders in Westafrika verbreitet ist. Es handelt sich um den Glauben an übernatürliche persönliche Geister oder unpersönliche Mächte, die in bestimmten Gegenständen (Fetischen) wohnen und die wie heilige Objekte verehrt werden.

Manchmal aber kursierten Zettel für Kinder im Dorf, auf denen Geschichten aus der Bibel stan-

den, eine Art Katechese. Ich weiß nicht, wie es für die anderen Kinder war, aber ich mochte diese Geschichten unheimlich gerne. Denn es war so schön zu hören und zu wissen, dass Gott große Dinge tut. Zur Kirche ging ich deshalb aber trotzdem nicht.

Als ich dann in die weiterführende Schule kam, hatten wir in unserem Stundenplan eine Stunde Religion als Pflichtfach bei unserem Klassenlehrer. Diese Stunde mochten wir alle, und wir hörten seinen Ausführungen über Gott und seine Geschichte mit dem Menschen aufmerksam zu. Ich danke heute dem Herrn für diesen Lehrer, wo immer er sich auch befinden mag. Gleichzeitig mit diesem Religionsunterricht gab es in Togo ein Aufblühen einer Erweckungskirche. Eine Freikirche mit Namen *Deeper life biblical church* hatte die Erlaubnis, jeden Mittwoch zwischen 12 und 14 Uhr an unserer Schule Gebetszeiten anzubieten. Diese pfingstliche Kirche wurde 1973 in Nigeria gegründet. Ich habe teilgenommen, aber bald haben mich diese Gebetszeiten gelangweilt. Sie dauerten einfach zu lange. Außerdem war unter anderem Fußball in dieser Glaubensgemeinschaft verboten – und ich spielte für mein Leben gerne Fußball!

Nun war es so, dass die katholische Dorfkirche direkt vor unserem Haus stand. Jeden Sonntag vor der Messe sangen die Gläubigen ein Lied zu Maria: „Oh Maria, wahre Mutter der Christen, wir kommen in Liebe zu dir und grüßen dich. Schau auf uns. Wir flehen dich an: segne alle deine Kinder.“ Schließlich bin ich aus reiner Neugierde einmal hingegangen, weil ich wissen wollte, warum sie jeden Sonntag dieses Lied singen. Und - ich bin geblieben!

In unserer Schule wurde jedes Jahr zum Gedenktag des Unfalls unseres Präsidenten eine Messe abgehalten und viel Wert darauf gelegt, dass wir Schüler sie besuchten. Präsident Étienne Gnassingbé Eyadéma überlebte am 24. Januar 1974 einen Flugzeugabsturz im Norden Togos, bei dem außer ihm alle Passagiere und der Pilot ums Leben kamen.

Bei dieser Gelegenheit, es war der 24. Januar des Jahres 1990, sah ich meine Schulkameraden, die zur Kommunion gingen und war davon tief ergriffen. Daraufhin ging ich zum Katecheten unseres Dorfes und er nahm mich als Taufbewerber auf. Ich habe an der Taufvorbereitung teilgenommen und bin am 9. Januar 1993, dem Vorabend des Festes der Taufe des Herrn, getauft worden. Wir waren insgesamt 20 Täuflinge und es war die erste Taufe in unserem Dorf! Am nächsten Morgen habe ich die heilige Kommunion empfangen. Ich war alleine bei diesem Fest, ohne meine Eltern oder sonst jemand, der mich begleitet hätte. Meine Mutter wohnte inzwischen in Lomé und wusste gar nichts davon. Mein Vater interessierte sich gar nicht dafür. Meine Freude, die Taufe zu empfangen war riesengroß! Wie war das schön und für mich wie ein Wunder! Ein neuer Tag begann für mich, ich gehörte ab diesem Zeitpunkt zum Herrn. Heute, im Rückblick auf mein Leben, sehe ich, dass Gott mich seit diesem Tag erwählt und beschützt hat vor allen Gefahren. Zweimal wäre ich fast ertrunken, einmal fast vergiftet worden und mehrmals bin ich bei Unfällen nur knapp dem Tod entkommen. Dein Name sei gepriesen, mein Retter!

Emmanuel, 2020



Die Tapferkeit

von Josef Pieper

Wer keine Furch kennt, kann streng genommen gar nicht tapfer sein, denn er fürchtet sich ja vor nichts. Wahre Tapferkeit kennt sehr wohl Furcht, weil sie die Situation richtig einschätzt und sich dann – trotz aller Furcht – für das Gute entscheidet und es tut.

Tapfer sein ist nicht dasselbe wie keine Furcht haben. Ja, die Tapferkeit schließt eine bestimmte Art von Furchtlosigkeit geradezu aus, nämlich jene Furchtlosigkeit, die auf einer falschen Einschätzung und Bewertung der Wirklichkeit beruht. Solche Furchtlosigkeit ist entweder

blind und taub für die wirkliche Gefahr oder sie stammt aus einer Verkehrung der Liebe. Denn Furcht und Liebe bedingen einander: wo einer nicht liebt, da fürchtet er auch nicht und wer verkehrt liebt, fürchtet verkehrt. Wer den Willen zum Leben verloren hat, fürchtet den Tod nicht. Diese

lebensmüde Gleichgültigkeit ist aber weit entfernt von echter Tapferkeit; sie ist eine Verkehrung der natürlichen Ordnung. Tapferkeit erkennt, erkennt an und wahrt die natürliche Ordnung der Dinge. Der Tapfere ist sehend; er sieht, dass die Verwundung, die er auf sich nimmt, ein Übel ist. Er verfälscht nicht die Wirklichkeit und wertet sie nicht um, sie „schmeckt“ ihm, wie sie wirklich ist: er liebt nicht den Tod, und er verachtet nicht das Leben. Tapferkeit setzt in einem bestimmten Sinne voraus, dass der Mensch sich vor dem Übel fürchtet; ihr Wesen liegt nicht darin, keine Furcht zu kennen, sondern darin, sich durch die Furcht nicht zum Bösen zwingen oder von der Verwirklichung des Guten abhalten zu lassen. Wer sich - und sei es auch um des Guten willen - in eine Gefahr begibt, ohne um ihre Gefährlichkeit zu wissen, oder aus einem triebhaften Optimismus heraus (mir wird schon nichts geschehen) oder in dem begründeten Vertrauen auf die eigene natürliche Kraft und Kampfestüchtigkeit - der besitzt damit nicht schon die Tugend der Tapferkeit.

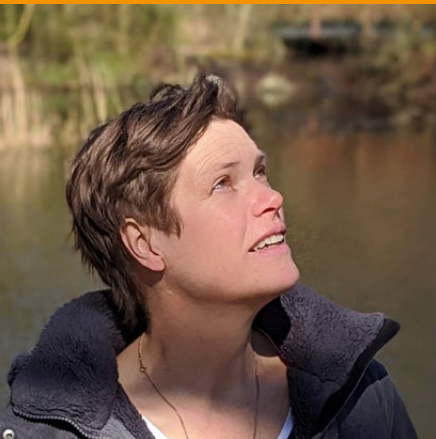
Die Möglichkeit, im echten Sinne tapfer zu sein, ist erst dann gegeben, wenn alle jene scheinbaren oder wirklichen Sicherheiten versagen, das heißt, wenn der natürliche Mensch sich fürchtet; und zwar nicht, wenn er sich aus unbegründeter Ängstlichkeit fürchtet, sondern wenn er auf Grund der klaren Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge nicht anders kann, als sich, sozusagen mit gutem Grunde, zu fürchten. Wer in solcher Situation des unbedingten Ernstfalles, vor der jeder miles gloriosus (prahlerische Soldat) verstummt und jede heroische Geste lahm wird, auf das Furchtbare zugeht und sich nicht hindern lässt, das Gute zu tun, und zwar um des Guten, das ist letztlich um Got-

tes willen, nicht also aus Ehrgeiz oder aus Angst, für feige gehalten zu werden: der erst ist wirklich tapfer.

Durch diese Feststellung ist der Wert des natürlichen Optimismus und der natürlichen Kraft und Kampfestüchtigkeit nicht im mindesten herabgesetzt; weder ihre vitale noch ihre große ethische Bedeutung wird dadurch verkleinert. Aber es ist doch wichtig zu sehen, wo eigentlich das Wesen der Tapferkeit als Tugend liegt; und das liegt jenseits des Vitalen. Im Angesicht des Martyriums wird jeder natürliche Optimismus unsinnig und jeder natürlichen Kampfestüchtigkeit sind buchstäblich die Hände gebunden; das Martyrium aber ist der eigentliche und höchste Akt der Tapferkeit, und erst in diesem äußersten Ernstfall offenbart sich ihr Wesen, an dem auch ihre minder heroischen Verwirklichungen gemessen werden.

Tapferkeit also bedeutet nicht schlechthin Furchtlosigkeit. Tapfer ist, wer sich durch die Furcht vor vorletzten und vergänglichen Übeln nicht dazu bringen lässt, die letzten und eigentlichen Güter aufzugeben und dadurch das letztlich und unbedingt Furchtbare auf sich zu nehmen. Diese Furcht vor dem endgültig Furchtbaren gehört, als „Negativ“ der Gottesliebe, zu den einfach notwendigen Grundlagen der Tapferkeit, und aller Tugend überhaupt: „Wer Gott fürchtet, wird vor nichts erzittern“ (Sir 34, 16). Wer also das Gute verwirklicht, indem er auf das Furchtbare, auf die Verwundung, zugeht, der ist wahrhaft tapfer.

Textquelle: Josef Pieper: Das Viergespann.
Klugheit - Gerechtigkeit - Tapferkeit - Maß.



Porträt

von Christa Pfenningberger

Heike Frommeyer

In jedem Augenblick

Du arbeitest als Pflegerin beim ambulanten Dienst der Caritas. Machst du deine Arbeit gerne?

„Ja, sehr! Anfangs bin ich durch die Anfrage meines Arbeitgebers zur Pflege gekommen. Es war für mich eine ganz neue Welt! Aber dieser Arbeit ist für mich mehr als ein ‚Job‘, es ist eine Berufung. Ich lerne Menschen in ganz verschiedenen Verhältnissen und auch in unterschiedlichen Lebenssituationen kennen. Ich erlebe die Armut der Menschen, sowohl materiell als auch psychisch. Einerseits bin ich diejenige, die den hilfsbedürftigen Menschen beisteht, andererseits bekomme ich mindestens genau so viel zurückgeschenkt. Mir wird immer deutlicher, dass wir Menschen

Brüder und Schwestern sind, die je gegenseitig füreinander da sind, jeder an seinem Platz, in seiner Lebenssituation.“

Du begest auch vielen alten und auch sterbenden Menschen. Ist das belastend?

„Immer wieder stehe ich vor dem Leiden der Menschen und kann oftmals nur ganz wenig tun.

Dann gibt es wieder Momente der Freude, der Hoffnung und des Trostes, liebevolle Begegnungen, die ein Geschenk der Gnade sind und für mich sehr kostbar. Wichtig ist mir, dass ich alle mit in mein Gebet nehme und sie Gott anvertraue.“

Du bist allein erziehende Mutter eines mittlerweile erwachsenen Sohnes. War das herausfordernd?

„Ja, schon. Ich musste alle erzieherischen Maßnahmen und Entscheidungen alleine treffen, da blieb schon manchmal eine Unsicherheit. Auch zu sehen, dass meinem Sohn der Vater fehlte, mit allen Konsequenzen, tat schon weh. Aber ich

Heike Frommeyer
Geboren: 1967
In: Ibbenbüren
Mutter eines Sohnes
Beruf: Altenpflegerin
Lebt in Osnabrück

weiß, dass Jesus alle Wege mit uns gegangen ist, das gibt und gab mir Zuversicht.“

Du bist sportlich unterwegs im Leben. Was machst du da gerne?

„Ich laufe, also jogge gerne, gehe auch sehr gerne spazieren. Gerne spiele ich Tischtennis, Volleyball und Tennis. In der Bewegung fühle ich mich lebendig und in der Natur kann ich immer wieder über die Schönheit der Schöpfung und die Kreativität Gottes staunen. Zum Beispiel wie sich die Blätter eines Baumes im Wind bewegen, wie die Sonne darauf scheint und die verschiedenen Grünschattierungen aufleuchten lässt, gleichzeitig höre ich das Rauschen des Windes, kann ihn und die Sonne spüren. Das lässt mich aufleben.“



Gibt es ein Lieblingsbuch?

„Mein Lieblingsbuch war und ist die Selbstbiographie der kleinen Thérèse von Lisieux. Der Kleine Weg, alles in und aus Liebe tun, das hat mich von Anfang an berührt. Es zählen auch die ganz kleinen Dinge, wie zum Beispiel die ständig aufgehenden Schnürsenkel zu binden, oder mein Lieblingsbesteck beim Mittagessen jemand anderem zu überlassen.“

Wie lebst du deinen Glauben?

„Ich gehe gerne, auch werktags, in die heilige Messe. Wichtig sind für mich die Eucharistische Anbetung, der Rosenkranz und das Jesusgebet. An meinen freien Wochenenden – ich arbeite jedes zweite Wochenende – fahre ich nach Bad Driburg in die Gemeinschaft der Seligpreisungen. Dort teile ich die Arbeit und das Gebet, den Austausch usw. Aber letztlich ist der Glaube in jedem Augenblick lebendig, in jeder Begegnung, in jedem Tun.“

Was bedeutet die Auferstehung Jesu für dein Leben?

„Die Gewissheit, dass Jesus mich – und jeden Menschen – bedingungslos liebt und dass wir durch ihn erlöst sind, in jeder Situation unseres Lebens. Ich kann jederzeit zu ihm kommen, zu ihm umkehren – und seine Liebe erwartet mich.“

Wenn dich jemand nach deinen Kraftquellen im Leben fragen würde – wie lautete deine Antwort?

„Letztlich kommt meine Kraft und Lebensfreude von Gott, der mein, der unser Leben ist. Er begegnet mir in allen Bereichen meines Lebens. Die Gewissheit, dass Jesus mich – und jeden Menschen – bedingungslos liebt und dass wir durch ihn erlöst sind, in jeder Situation unseres Lebens, ist eine Quelle. Und natürlich ist mir die Ausgewogenheit von Arbeit, Gebet, Begegnung, Bewegung und Sport, Erleben der Natur, ausruhen und lesen usw. wichtig.“



DIE GEHEIMNISSE DES ALTEN UND DES NEUEN BUNDES von Anna Katharina Emmerich

Die Autorin

Die 2004 seliggesprochene Anna Katharina Emmerich ist für unsere Leser keine Unbekannte. Albert Andert hat sie im November 2019 in der Ausgabe über die Ewigkeit vorgestellt. Geboren wird Anna Katharina in Coesfeld im westlichen Münsterland im Jahr 1774. Sie wächst in einer äußerst armen Bauernfamilie auf. Schon von Kind an hat sie Visionen und sieht ihren Schutzengel. Sie spricht nicht darüber und meint lange, das sei normal und alle Menschen könnten diese Dinge sehen. Sie will in ein Kloster eintreten, ein Wunsch, der aufgrund ihrer Armut nicht leicht umzusetzen ist. Letztendlich wird sie mit 24 Jahren bei den Augustinerinnen in Dülmen

aufgenommen, weil sie Orgel spielen kann. 1811 wird im Zuge der Säkularisation auch ihr Kloster aufgelöst und Anna Katharina bekommt ein Zimmer in Dülmen. Im selben Jahr empfängt sie die Wundmale Christi. Obwohl diese vom Bischof und von Medizinern als übernatürlich anerkannt werden, leidet sie neben den vielen Schmerzen noch unter reichlich Spott und Hohn durch die Öffentlichkeit. Sie hat bis zu ihrem Tod Visionen, wird in das Heilige Land geführt, durchwandert Hölle, Fegefeuer, das Paradies und den Vorhof des Himmels. Sie stirbt am 9. Februar 1892 und wird von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen.

Das Buch

Dass Anna Katharina seliggesprochen wurde heißt nicht, dass alle ihre Schriften damit kanonisiert sind. Dennoch ist ihre Seligsprechung eine Bestätigung, dass ihre Visionen im Großen und Ganzen dem Glauben und der Lehre der Kirche nicht widersprechen.

Autor im eigentlichen Sinn ist auch nicht Anna Katharina Emmerich, sondern die Bücher entstanden aus der Zusammenarbeit mit Clemens Brentano, einem bekannten Schriftsteller der Romantik, der Jahre an ihrem Bett sitzend verbrachte, ihr zuhörte, ihre Visionen aufzeichnete, und sie dann als Bücher herausgab: „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus“, „Die Lehrjahre Jesu“ (3 Bücher, 1., 2. und 3. Lehrjahr), „Das Leben der Jungfrau Maria“ und eben „Die Geheimnisse des Neuen und Alten Bundes“. Alle sind lesenswert. Durch die Zusammenarbeit der Visionärin mit dem Dichter gelingt es, eine Ahnung vom Unsagbaren ins Wort zu bringen. Anna Katharina weist immer wieder darauf hin, dass die eigentliche Schau unser Verständnis und unsere Sprache übersteigt. Sie kann, wenn sie aus der Ekstase zurückkehrt, selbst nur einen schwachen Abglanz davon mitteilen. Die Geheimnisse des Alten und Neuen Bundes enthalten unter anderem ihre Schau über die Schöpfung und das Paradies, über einzelne Gestalten und Ereignisse des Alten Testaments, über die

„Gott führt jeden seinen eigenen Weg; und was macht es, ob wir auf diesem oder jenem Weg zum Himmel kommen? Mögen wir nur alles tun, was Gott von uns verlangt.“



Selige Anna Katharina Emmerich

Geboren 1774 in Coesfeld
1787 Magd, Lehre als Näherin
1802 Noviziat bei den Augustinerinnen von Dülmen
1802 Ewige Profess
1811 Auflösung des Klosters
Weihnachten 1811 Empfang der Stigmata
1818 Clemens Brentano beginnt mit der Aufzeichnung der Visionen
Gestorben am 9. Februar 1824
2004 Seligsprechung durch Johannes Paul II.

Engelwelt, die Kirche in ihren natürlichen und übernatürlichen Bereichen und Ordnungen.

Die Bilder, in denen Anna Katharina Emmerich die übernatürliche Welt beschreibt sind meist ganz einfach, fast kindlich und gleichzeitig geheimnisvoll und voll Symbolik.

In der Leseprobe auf der nächsten Seite sieht sie zum Beispiel Wirkung und Empfang der Gnade im Kirchenjahr als Rechnungsabschluss, als Inventur in der Ordnung der Gnade.



Leseprobe

Die Geheimnisse des Alten und des Neuen Bundes

von Anna Katharina Emmerich

Ich hatte ein großes Bild vom Rechnungsabschluss zwischen der irdischen und himmlischen Kirche von diesem Jahr. Ich sah die himmlische Kirche nicht als ein Gebäude, sondern als einen Inbegriff von Erscheinungen. Die heilige Dreifaltigkeit sah ich oben und alles aus ihr strömend. Jesus stand zur Rechten, auch Maria etwas tiefer. Zur Linken sah ich die Chöre aller Märtyrer und Heiligen. Um Jesus her sah ich alle seine Leidensinstrumente und nachher sein Leben, Lehren und Leiden in einer Reihe aufeinander folgender Bilder, und zwar lauter Handlungen, welche Geheimnisse der Barmherzigkeit Gottes und Akte unserer Erlösung in sich enthalten und die Grundlage von Kirchenfesten der streitenden Kirche sind. Ich sah mit diesen Bildern in der triumphierenden Kirche die Grundlage und den ewigen Gnadenquell aller Hauptpunkte des erlösenden zeitlichen Lebens Jesu als ewig zu uns dringend und uns erquickend, indem die streitende Kirche in den Kirchenfesten sie geheimnisvoll feiernd in Anspruch nahm, dafür dankte und durch Opfer und Empfang des heiligen Sakramentes an der Gemeinde erneuerte. Ich sah die Ausströmungen und Wirkungen von der heiligen Dreifaltigkeit und dem Leiden Christi ganz unendlich und auf alles.

Ich sah, welche unsäglich Schätze und Gnaden die Kirche hat, und wie übel einzelne Glieder mit ihnen

wirtschaften. Es ist, als wenn ein herrlicher Garten über einem verwüsteten Lande stünde und tausend und tausend Schätze niedersenkte, die unten nicht empfangen würden, so dass die Felder verwüstet und die Schätze verschleudert blieben. Ich sah die irdische Kirche, d. h. die irdische Gemeinschaft der Gläubigen, die Herde Christi in ihrem zeitlichen Zustande auf Erden, ganz dunkel und wüst; und wie ich da oben in der Höhe den vollkommenen Jahreskreis der Gnadenausteilung gesehen, so sah ich unten die Trägheit, den Unglauben und die Gottlosigkeit im Empfang. Alles war so schläfrig und leichtsinnig gefeiert, dass die Gnaden, welche in dieser Feier empfangen werden sollten, auf die Erde fielen und viele Schätze der Kirche zu Schulden wurden. Ich sah dieses im Allgemeinen und in unzähligen Bildern.

Es ist dies schwer zu beschreiben, denn die ganze Natur und die Menschen sind so gefallen und in einem solchen gebundenen und verschlossenen Zustand, dass die Bilder, in welchen ich dort etwas ganz Wesentliches tue und ohne Verwunderung auch verstehe, was ich tue, sobald ich erwacht im natürlichen Zustande bin, mir so seltsam vorkommen als jedem andern Wachenden.

FEUER UND LICHT



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte FEUER UND LICHT als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis für weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org

Y
db

FEUER UND LICHT

Buchversand



Freunde Gottes - Kurzbiografie

Carlo Acutis

Die Lebensbeschreibung von Carlo Acutis ist in **FEUER UND LICHT** im Februar 2017 erschienen. Das Leben dieses außergewöhnlichen Jugendlichen, der von Computer und der Muttergottes begeistert war, spricht besonders zu jungen Menschen. Ideal für Firmvorbereitung, Jugendgruppen oder Schüler – aber auch für Erwachsene. Der Seligsprechungsprozess von Carlo Acutis ist bereits abgeschlossen. 16 Seiten, 20x12,5cm

Preis: 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück



In 9 Tagen

Die Freude am Gebet entdecken

Dieses kleine Büchlein schlägt Exerzitien vor, die man bei sich zu Hause, im Urlaub, unterwegs oder wo auch immer machen kann. Sie sind für Personen gedacht, die wenig Zeit haben, aber gerne beten möchten.

Lassen Sie sich von P. Jacques Philippe, dem bekannten geistlichen Autor und Exerzitienprediger führen und neuen Schwung in Ihr Gebetsleben bringen.

Preis: 6,20€

Zu bestellen bei:

Feuer und Licht
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. 0 28 25/53 58 73

eMail: abo@feuerundlicht.org

oder in unserem Onlineshop:
www.feuerundlicht.org/shop

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg

☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

www.seligpreisungen-uedem.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-baddriburg.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

Liebe Leser!

Aufgrund der Maßnahmen zur Verzögerung der Ausbreitung des Coronavirus sind weiterhin viele Veranstaltungen in den Häusern der Gemeinschaft der Seligpreisungen abgesagt.

Bitte erkundigen Sie sich unbedingt bei den betreffenden Häusern per Mail oder Telefon ab wann und welche Veranstaltungen stattfinden.

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland

■ Medjugorje-Samstag (15h-20h)

Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 16.5.; 20.6.; 18.7.

■ Lobpreistreff

Lobpreis schafft Veränderung!
9.5.; 4.7.;

■ Tage der Anbetung und der Stille

11.-14.6. „Nur Stille und Vertrauen geben euch Kraft“ 50€ Kursgebühr, 100€ Unterkunft/Verpflegung

■ Mitleben in der Gemeinschaft:

Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze;

■ **Medjugorje-Samstag** (16:30-20:00) geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 6.6.; 4.7.;

■ Family-Brunch-Sonntag

11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 7.6.;

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich

■ Jeden 1. Samstag im Monat

Gebet um Heilung – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 6.6.; 4.7.;

■ **Pfingstvigil** – Gebet um den Heiligen Geist, 30.5., 18h

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30
10.5.; 7.6.;

■ **Pfingstnovene** 22.5.-31.5. Tag und Nacht Anbetung in der Klosterkirche.

■ **Gebetsabend** 30.5., 18h, anschließend Begegnung im Kloster

■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder! Möge diese Zeit euch eine Anregung zur persönlichen Bekehrung sein. Meine lieben Kinder, in Abgeschiedenheit, bittet den Heiligen Geist, dass er euch im Glauben und im Vertrauen auf Gott stärkt, damit ihr würdige Zeugen der Liebe sein werdet, mit der Gott euch durch meine Anwesenheit beschenkt. Meine lieben Kinder, erlaubt den Versuchungen nicht, euer Herz zu verhärten und dass euer Gebet wie eine Wüste sei. Seid der Abglanz der Liebe Gottes und bezeugt den auferstandenen Jesus mit eurem Leben. Ich bin mit euch und ich liebe euch alle mit meiner mütterlichen Liebe. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje
25. April 2020

Medjugorje-Wallfahrten 2020

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flug-Wallfahrt

23.-30. Juni 2020

Flug-Wallfahrt mit Fastenseminar

11.-18. Oktober 2020

Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675
Email: mpv-gospa@gmx.de
www.marianischer-pilgerverein.weebly.com



Unter deinen Schutz und Schirm
fliehen wir, heilige Gottesmutter!